

Mina Benders Irrtum [Fortsetzung]

Autor(en): **Siebel, Johanna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **16 (1912)**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572171>

Nutzungsbedingungen

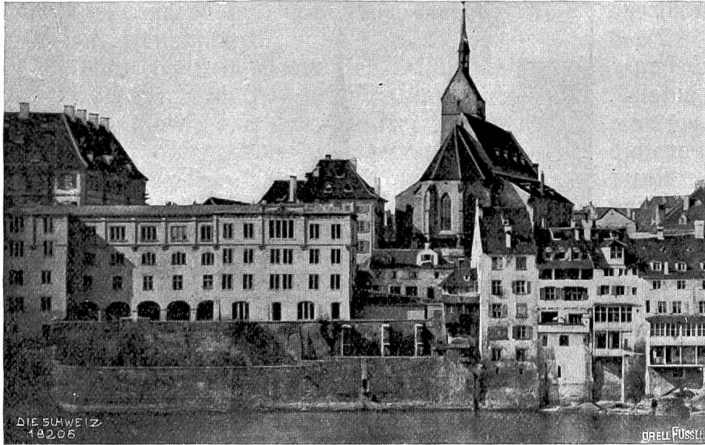
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



St. Martinskirche zu Basel, vom Rhein aus.

Pfeiler des Langhauses zeigen im Relief allerlei heraldische Darstellungen: die Fahne der Schiffeleute, die Schilde der Wein-

im Chore der Kirche.

E. A. Stückelberg, Basel.

leute, die hier pfarrgenössig waren, sowie die Vollwappen und Schilde von alten Basler Geschlechtern. Auch im Chor sind Wappenschilde aus dem Mittelalter erhalten; sie schmücken die Konsolen des Gewölbes und zeigen die Embleme von Handwerkern, die zu St. Martin eingepfarrt waren. Die gotischen Chorstütze, die zum Teil vor zwanzig Jahren noch vorhanden waren, sind verschwunden und nicht mehr aufzufinden.

Unsere Abbildungen nach unbedienten Originalaufnahmen zeigen einige von den Bildern, die — in der Zahl von 32 — als Projektionen den Vortrag über St. Martin erläuterten. Unsere erste Abbildung gibt die Kirche vom Rhein aus wieder, Abb. 2 reproduziert den Aufstieg durch die sog. 11,000 Jungfrauen-Stiege, 3 zeigt den Turm mit seinem eleganten Dachreiter, 4 bietet einen Ausblick gegen den Chor, 5 ein Bild des Kanzelaufstiegs, 6 einen Teil der verschollenen Chorstütze; endlich Abb. 7 und 8 sind Skizzen der Handwerkerschilde

Mina Benders Irrtum.

Erzählung von Johanna Siebel, Zürich.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

V.

Am Sonntag nach dieser Unterredung schritt Mina Bender an der Seite ihres Mannes die steile Glücksgasse hinan. Die Sonne spielte auf dem unebenen Pflaster, und eine Ahnung vom Frühling flimmerte durch die Luft.

Mina trug ein blaues Kleid. Der frische Wind und die Anstrengung des Steigens färbten ihre Wangen, ein leiser Glanz von Lebensmut und Hoffen blühte in ihren Augen, und ihr Gesicht sah überraschend belebt und jung aus. Bender führte seine Frau. Wie er dies so ritterlich tat, als sei sie eine feine Dame, blickte Mina dankbar zu ihm empor, und es flog ihr durch den Sinn, daß sich in diesem Spaziergang die Sehnsucht vieler einsamer, meist emsig durcharbeiteter Sonntagnachmittage erfüllte. In demütigem Stolz wagte sie kaum das Haupt zu erheben, und wie sie an Benders Arm hing und in ihrer bescheidenen Art nicht recht wagte, sich darauf zu stützen, hatte ihre sonst so einfache Haltung fast etwas Geziertes.

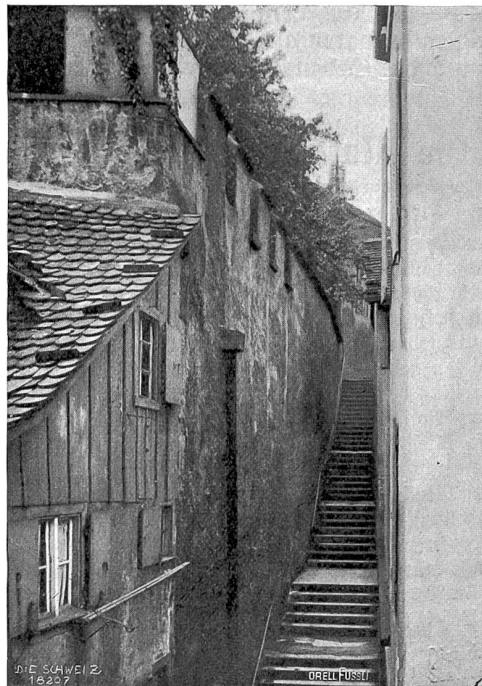
Errötend erwiderte sie die Grüsse der Bekannten, die dem Paar mit bedeutungsvollen Blicken nachsahen und beim Anblick des eleganten Mannes verwundert und spöttisch zu einander sagten, daß Bender daherkomme wie der Herrgott von Frankreich und das große Los gewonnen zu haben scheine. Bender behagte das Aufsehen, das er erregte; er

rechte seine stattliche Gestalt in dem neuen Ueberzieher und meinte gönnerhaft: „Du wirst ja ordentlich respektiert hier, Mineli!“

„Ich bin aufgewachsen in der Glücksgasse und habe viele Kunden in dem Quartier!“ entgegnete Mina. Zärtlich ließ sie den Blick an den schmalen Häusern mit den merkwürdigen Erkern und vorgebauten Blumenfenstern entlang schweifen: „Die Leute, die in der Altstadt aus einer Straße sind, halten zusammen. Man erlebt doch auch manches miteinander!“

Sie verließen die malerische Gegend und kamen an den See. Er lag im mattgoldenen Sonnendunst. Auf der Brücke flatterten und freischten die Möven, und Mina blieb stehen, um in das taumelnde Spiel der grauweißen Flügel zu schauen. Heute geizte sie nicht mit der Zeit und schien wie ein Kind alles genießen zu wollen. Zuweilen mußte sie über eine launige Bemerkung Benders herzlich lachen und freute sich, daß sie es konnte und daß er so freundlich war. Und bei allem mußte sie denken, daß dieser Spaziergang vielleicht der Anfang des ersehnten, heiß erstrittenen Glückes sei, und war in tiefer Seele dankbar über ihr neues Vertrauen.

So schritten sie aus der Stadt, den Berg hinan. Die Sonne hatte an einigen Stellen den Schnee von Wiesen und



Aufstieg zur St. Martinskirche durch die sog. 11000 Jungfrauen-Stiege.

Matten gewischt, und in dem Braungold des Grases schimmerte hier und da ein grüner Halm. Mina pflückte am Rand eines Schneestreifens einige Wiesensblümchen und sagte andächtig: „Das ist alles dicht beieinander wie Freud und Leid im Menschenleben! Diese drängende und überwindende Kraft ist wunderbar!“

Bender lachte: „Du sprichst wie ein sentimentaler Backfisch, Mineli! Dich hat das Schicksal wahrhaftig nicht stark umgemodelt!“

Mina schaute ihn unsicher an und fühlte, daß seine Worte weniger ein Lob als einen versteckten Tadel enthielten. Sie trachtete etwas für seine Stimmung Geigneteres zu sagen. Aber wie sie weiterschreitend zum Waldrand gelangten, verstummte ihr Geplauder, und ihr Gang wurde mühsamer. Sie hing sich schwerer an Benders Arm, sodaß er fragte: „Nun, Mineli, wo hast du denn dein junges Mark? Komm, schleiche nicht so!“

Ein schmerzliches Lächeln überzitterte das welke Kinder Gesicht. „Ich kann nicht gut so weit gehen,“ sagte Mina und drückte die Hand in die Seite. Beflochten fügte sie hinzu: „Ich glaube, die alte Geschichte will sich wieder bemerkbar machen, Leo!“

Dann richtete sie sich jedoch hastig empor, als schäme sie sich ihrer Schwäche in des Mannes kraftvoller Gegenwart.

„Nimm dich zusammen!“ entgegnete Bender. Drohung und Abwehr lagen in seiner Stimme, als habe ihm Mina einen Vorwurf gemacht.

Heiße Röte überflamte das Gesicht der Frau. „Sei nicht böse, Leo!“ bat sie und ging rascher. Bald aber blickte sie ängstlich suchend umher und sagte, auf eine Bank in der Nähe deutend: „Wir wollen uns einen Augenblick setzen. Es ist schön hier!“

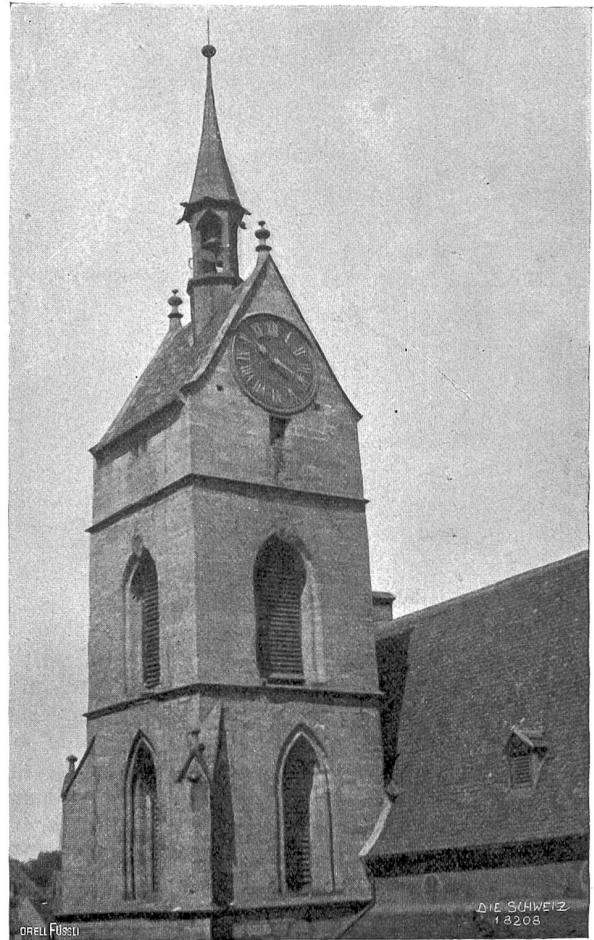
„Daß wir uns beide erkälten,“ sagte Bender verdrossen; „ich habe meine gesunden Knochen zu nötig in nächster Zeit!“

Er wies auf ein großes Haus, das sich in die zarten Farben des winterlichen Waldes schob: „Da ist das Bergidyll, Mina! Da wollen wir einen kräftigen Gilla nehmen; der stellt die Lebensgeister wieder auf die Beine!“ Seine Schrofheit entschwand, und in einer neuen Umwandlung von Freundlichkeit zog er den Arm der Frau fester unter den seinen. „Komm, Mineli, wir wollen uns den ersten Sonntagspaziergang nicht verderben.“

Um Minas Mund kämpfte ein tapferes Lächeln mit einem beklemmenden Schmerz. Aber dankbar nickte sie Bender zu. Doch als sie weiterschritt, traten ihr trotz der kühlen Februarluft und dem beginnenden Abend feine Schweißperlen auf die Stirne wie bei einem Menschen, der in geheimem Ringen seine Kräfte bis zum äußersten strafft.

Aus dem Wirtshaus schallte Tanzmusik, und Bender sagte aufgeräumt: „Das trifft sich ja ausgezeichnet, alter Schak! Da wollen wir gleich mal das Walzerbein schwingen!“

In Erwartung eines besondern Genusses drängte er die schwer atmende Frau schneller vorwärts, stampfte wie ein tanzfroher Bursche mit dem Fuße und rief: „Jung muß der Mensch bleiben, Mineli; das ist meine



St. Martinskirche zu Basel. Turm mit Dachreiter.

Meinung vom Leben und mein Wahlspruch! Darin steckt eine Quintessenz aller Weisheit! Nur nie sich unterliegen lassen!“

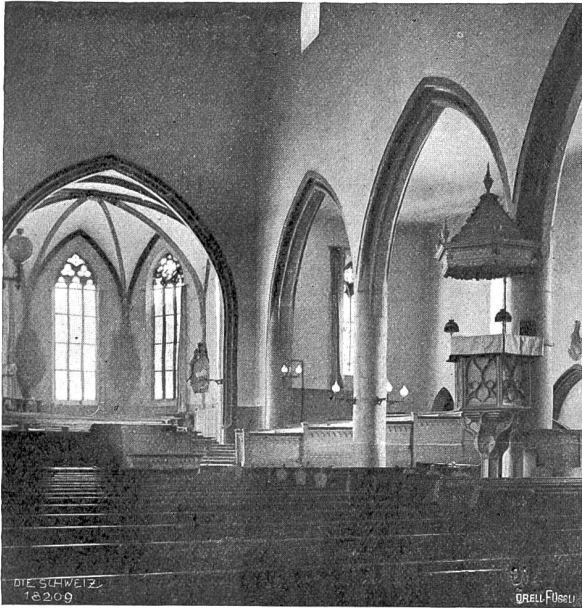
Lachend öffnete er die Haustüre und schritt, immer seine Frau am Arme haltend, in den großen, dichtbesetzten und schon erleuchteten Wirtshausraum. Die Luft war qualmig und vom Geruch der vielen Menschen und verschiedenen Getränke drückend dick.

Durch eine weit zurückgeschobene Wand blickte man in den Tanzsaal. Die Geigen spielten einen Schottisch. Einzelne Paare drehten sich wild und lebhaft, andere beschrieben in würdevollem Genießen steife Kreise, und die Mädchen legten dabei die Hände auf die Schultern der Tänzer. Zwischenhinein schallte die Stimme des Tanzordners, der sich von den Herren das Geld für die Runden entrichteten ließ.

Benders Wangen und Augen leuchteten: „Das nenne ich ein gefundenes Fressen, Mineli! So etwas liebe ich!“ Er ahmte elegant das Auf und Ab der Paare nach, öffnete den Arm wie zum Tanze und wollte die Frau in den Saal ziehen: „Komm, Mineli! Wir wollen einen drehen! Es lebe die Luftbarkeit!“

Mina griff nach einer Stuhllehne. „Ich kann nicht,“ sagte sie verstört, „ich — muß gewiß zuerst ein wenig sitzen!“

„Jaso!“ meinte Bender, spähte nach einem weniger



St. Martinskirche zu Basel. Ausblick gegen den Chor.

besetzten Tische und bot seiner Frau einen Stuhl an. Mit zitterndem Aufatmen setzte sich Mina. Ihre Hand presste sich wieder verstohlen in die Seite, als könnte sie dort durch harten Druck einen Schmerz ersticken. Bender warf einen Feldherrnblick durch den Raum, lächelte dann erfreut und winkte einer Kellnerin. Er zwinkerte dem Mädchen zu und bestellte zwei Gilka.

Mina schüttelte den Kopf. „Mir eine Tasse Kaffee!“ bat sie.

Bender schaute mit großartiger Gebärde über die andern Tische, wo dunkelroter Wein in den Gläsern funkelte: „Also einen Gilka, einen Kaffee und einen halben Liter Belliner, Fräulein Rosa; heute wollen wir Wiedersehen feiern!“

Die Kellnerin lächelte spöttisch, überprüfte halb mitleidig, halb überlegen die Frau an Benders Seite und grüßte darauf unmerklich Bender mit einem Wink der Lider. Dann entfernte sie sich.

Bender sah unsicher forschend auf Mina, die immer noch in einer tiefen wortlosen Erschöpfung dasaß, und sagte, dem davonschreitenden Mädchen nachschauend: „Das ist die schöne Rosa Meier! Sie war früher im ‚Wilden Mann‘ in der Altstadt, ein fiesches Frauenzimmer! Hast du sie nicht erkannt, Mineli!“

„Ich habe sie gar nicht angesehen,“ entgegnete Mina gleichgültig.

Als die Kellnerin mit den Getränken zurückkam, begrüßte Bender sie wie eine alte Bekannte: „Wie geht es Ihnen denn, Fräulein Rosa? Aber das bedarf nicht der Frage, man muß Sie nur ansehen! Herrgott, sieht das Mädchel aus!“ Er überflog anerkennend die gesunde, üppige Gestalt der hochgebauten Blondine und besah die goldene Kette, die um ihren quellend rosigen Hals hing.

Wieder wie vorher blitzte ein rascher vertraulicher Blick der Kellnerin zu dem Manne. Sie wiegte sich in den Hüften und sagte brüsk: „Sie haben recht, mir geht es gut! Ich tue und habe immer, was ich will,

da kann es nicht fehlen! Unserer pfeift auf die Mucken!“

Einer der andern Gäste am Tische lachte. „Boß tausend,“ rief er, „das ist klug gesprochen! Wird solche Weisheit in Berlin verzapft, Fräulein?“

„Sehen Sie doch selber nach!“ entgegnete das Mädchen schnippisch und wandte sich wieder zu Bender.

Minas Züge wurden gespannt und belebten sich; mit Gewalt suchte sie die betäubende Mattigkeit zu überwinden. Bender fragte jetzt das Mädchen: „Darf ich Sie vielleicht zu einem Tanz engagieren, Fräulein Rosa? Hören Sie nur die lockenden Geigen!“ Uebermütig auffordernd piff er die werbende Melodie der Instrumente.

Das Mädchen kehrte Bender den Rücken und sagte spöttisch: „Einen Tanz mit Ihnen müßte ich mir denn doch stark überlegen!“

Die Männer am Tisch lachten von neuem. „Boß Donner,“ sagten sie beifällig, „die hat Haare auf den Zähnen! Vor der muß man sich in acht nehmen! Die hat anscheinend bei den Preußen noch dazu gelernt!“

Bender schaute der Kellnerin nach, wie sie ihren hochgetürmten Lockenbau selbstbewußt durch den Saal trug: „Ein Racker ist sie, und Kasse hat sie,“ erklärte er und goß hastig den Gilka und einige Gläser des purpurnen Weines hinunter. Verlangend blickte er nach dem offenen Tanzsaal. „Run, Mineli,“ fragte er in zerstreuter Aufforderung, „hättest du jetzt Lust?“

„Für mich ist es wohl heute mit dem Tanzen nichts,“ entgegnete Mina; „aber gehe du nur!“ Ein Schlucken war in ihrer Stimme; ein grenzenloser Ekel stieg in ihr auf.

Bender wippte auf dem Stuhl; seine Stirne krauste sich in Mißmut und Verlegenheit. „Wie ein Narr bin ich auch nicht mehr dahinter her; man merkt immerhin, daß man bald vierzig wird,“ sagte er leicht.



St. Martinskirche zu Basel. Kanzelaufstieg.

Aber als kurz darauf Rosa Meier müßig am Büffett lehnte und gleichgiltig den Raum durchmusterte, rutschte er unruhig auf seinem Plaze, erhob sich, setzte sich wieder, stand von neuem auf und fragte: „Was meinst du, Mineli, wenn ich mir die Tanzerei doch etwas aus der Nähe anschaute?“

„Geh nur,“ drängte die Frau; „ich will dich keineswegs von deinem Vergnügen abhalten!“

Bender machte seine volle Gestalt schlank und schob sich geschickt zwischen den Tischen und Stühlen hindurch. Nach einer Weile sah Mina, wie er sich zu der Kellnerin neigte und ihr etwas ins Ohr flüsterte. Darauf verschwanden die beiden im Tanzsaal. Nach geraumer Weile erblickte sie das Paar zwischen den andern. Fest und derb umfaßte Bender des Mädchens Hüften. Zuweilen schienen sich die Gesichter zu berühren, und die flirrenden Haare der Kellnerin streiften Benders Wange.

Mina starrte vor sich hin in einer nie gekannten Empfindung von Heimatlosigkeit und Elend. Wie ein Gespenst stieg der Gedanke in ihr auf, daß der Mann dort ein wertloser Mensch sei, der Hohn und Spott mit ihrer Liebe treibe und dessen Haupttalent darin bestehe, jede Situation zu seinem Behagen und Genuß auszubeuten. Ein Lachen quoll in ihr empor, wie sie auf Bender und das Mädchen blickte, und verhöhnzte ebensowohl ihre Gläubigkeit wie ihre Schwäche. In diesem Augenblick haßten ihr Frauenstolz und ihre Frauenehre alle Bestrebungen, die je eine Gemeinschaft mit diesem Menschen erzwingen wollten.

Dem Kampf ihres harten Denkens wurde Mina durch neue Ankömmlinge entrissen, die ihr gegenüber grüßend Platz nahmen. Vom Schoße seiner Mutter äugelte ein liebliches Kind neugierig und freundlich auf Mina. Neben der hübschen Frau saß ein Mann in sauberer Kleidung und schenkte ihr Kaffee ein; mit glücklichem Ausdruck streichelte er ihre Hände und sagte liebevoll: „Trinke, Elisabeth; du hast es jetzt doppelt nötig, daß man nach dir schaut und dich vor Uebermüdung schützt!“ Mina sah, daß die Angeredete in hoffendem Zustand war, und betrachtete unverwandt das lichte Segensbild in der qualmigen Wirtsstube. Allmählich wurden ihre Empfindungen weicher und milder, und ihre auf-



St. Martinskirche zu Basel.
Zelltüür vom verschollenen Chorgefüßl.

geregte Seele durchtaumelte nicht länger die notvoll neuen Wege. Ein leises und besonderes Denken durchschlich sie.

Neue Gäste kamen und gingen.

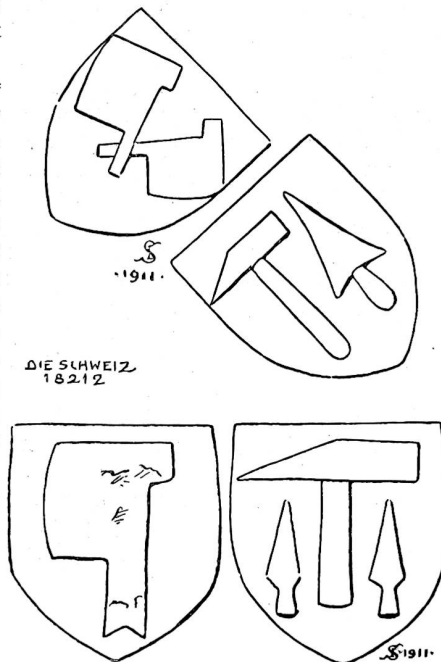
Endlich, als Bender nicht zurückkehrte, erhob sich Mina. Sie ging bis zur Türe des Tanzsaales. Nach langem Spähen entdeckte sie Bender auf der Galerie, die in halber Höhe um die Saalwände lief. Lachend und pöfundierend sah er dort mit einigen Männern, und die blonde Rosa lehnte an seinem Stuhl. Daß er eine Frau hatte, die zu ihm gehörte und auf ihn wartete, hatte er anscheinend vergessen.

Mina suchte sich ihm durch schwache Bewegungen bemerkbar zu machen. Nach einiger Zeit entdeckte Bender sie und kam. Das Lachen und der Wein glänzten heiß auf seinem geröteten Gesicht, und seine vorgeschobenen Lippen waren feucht; sein ganzes Wesen atmete brutales Genießen. Er wollte Mina auf die Schulter klopfen; als sie zurückwich, sagte er: „Ich habe ein paar alte Freunde getroffen,

Mineli, brave, trinkfeste Kumpare; sie luden mich ein zu einem Glas Beltkliner. Da konnte ich natürlich nicht widerstehen. Setz dich zu uns, Mineli! Du lachst dich krank über den Jub!“ Benders weinselige Lustigkeit hatte einen gezwungenen Ton, und er vermied es, Mina anzusehen; ihr Ausdruck machte ihn unsicher.

Auf Benders Aufforderung schüttelte Mina den Kopf. „Ich kann diese Luft nicht länger ertragen,“ sagte sie rauh; „ich möchte nach Hause!“

Bender warf einen raschen Blick auf das krankhaft blasse Gesicht und einen auf die lebhaft winkenden Männer an seinem Tisch und sagte hastig: „Weißt du was, Mineli, ich bringe dich bis zum nächsten Tram! Es ist so kreuzfidel bei den Jungens da oben. Alles echte Kölnner Rabauen! Man hält sich fattisch den Leib bei ihren Kräshen. Sei gemüthlich, Mina! Gegen acht, halb neun bin ich wieder bei dir!“ In lachender Entschuldigung setzte er hinzu: „Du kennst mich ja, Mineli, ich bin nie ein Duckmäuser gewesen. Leben und leben lassen war schon meines Vaters Parole. Und wenn einer sich so lange herumgetrieben hat in der Welt als Jungeselle, muß man ihn erst allmählich wieder an die süßen Fesseln der Ehe gewöhnen. Mit



Handwerkerschilde im Chor der St. Martinskirche.

dem Essen brauchst du nicht zu warten, Mineli; ich nehme hier ein Portiönchen!" Er schickte sich an, mit ihr zu gehen.

Mina machte eine abwehrende, fliehende Bewegung und sagte mühsam: „Ich finde den Weg zum Tram selber; ich habe es ja gelernt, alleine zu gehen.“

Bender überhörte die Bitterkeit und meinte gutgelaunt: „Du bist eine geschickte Person, Mineli, alles, was recht ist!" Er winkte den Männern auf der Galerie zu, daß er gleich wieder erscheine, und sagte an der Türe zu Mina: „Also auf Wiedersehen, Mineli; komm gut nach Hause!"

Mina schritt den Berg hinunter. Sie sah nicht die Sterne am Himmel und nicht das schmale grüngoldene Lichtstreifchen, das fern im Westen vom versunkenen Tag träumte. Ein galliger Geschmack lag auf ihrer Zunge, und einmal mußte sie stehen bleiben, weil ihr das aufsteigende Schluchzen den Atem nahm. Wild zerrte sie an ihrer Jacke, als müsse sie in der öden Empfindung ihrer Verlassenheit sich von etwas befreien. „Es ist alles wie ein erbärmlich schlecht sitzendes Kleid," würgte sie hervor; „niemand bringt es mehr zurecht, und am besten würfe man es von sich!"

Erschauend, in namenlosem Schrecken lief sie weiter. In der Glücksgasse anlangend, sah sie Licht in der Wohnung des Bruders. Scheu, wie in eigener Scham schlich sie die Treppe hinan, um unbemerkt ihre Zimmer zu erreichen. Doch in dem offenen Vorflur trat ihr die Schwägerin mit der Lampe entgegen und fragte erstaunt: „Bist du es, Mineli? Und allein?" Während ihrer Worte stürzten die Kinder halb ausgezogen in roten Röckchen aus dem Zimmer und drängten Mina in den Lichtkreis der warmen Stube, die mit ihren dunkelgetäfelten Wänden und dem grünen Rachelosen froh und behaglich war. Die kleinen Mädchen umhüpften Mina auf einem Bein, klatschten in die Hände und jubelten: „Morgen backt die Mutter Fastnachtsküchli, einen ganzen großmächtigen Korb voll! Hujeh, Tante Mina, morgen, morgen!"

Fenner schaute lachend auf: „Das ist eine Bande; das hat immer eine Freude vor Augen und macht sich aus allem Fest! Ist ja auch recht so!" Fenner sah mit seinem kleinen Jungen am runden Tisch und fütterte ihn aus einer Blechtasse mit Milchbrei. Ab und zu haschte er mit dem Löffel nach den Tropfen, die an dem hungrig hin- und herschießenden Mäulchen vorbeiliefen und führte sie dem Kinde sorgsam zwischen die aufgesperrten Lippen. Der Kleine strampelte vor Freude mit seinen dicken rosigen Beinchen, und Fenner sagte stolz: „Das ist ein Fresser, Mineli, unser Bubi; da sollte einer schier zwei Hände haben! Man kann gar nicht schnell genug sein mit der Fütterung! Sieh nur!"

Emma Fenner schob Mina einen Stuhl hin. „Setz dich!" bat sie freundlich und schaute mitleidig auf die verstörte Frau, die sich nur mit Mühe in der vertrauten Umgebung aufrecht hielt und zurecht fand.

„Wo hast du denn den Onkel?" forschten die kleinen Mädchen und hielten inne mit Tanzen und Singen.

„Er kommt später," preßte Mina hervor und wandte die dunkelnden Augen zur Seite.

Emma Fenner setzte die neugierig schauenden Kinder vor ihre Schüsseln mit Milchbrei und sagte zu Mina: „Du mußt dir deinen Mann nur recht gewöhnen, Mineli; jetzt kannst du noch vieles einrenken!" Ihre Stimme wurde ernster, als sie fortfuhr: „Du mußt auch etwas für dich beanspruchen, für so gut muß sich jede halten: gegenseitige Rücksicht erhöht die Menschen! Mineli, seine heiligen und natürlichen Rechte darf sich niemand rauben lassen. Für sie soll man sich wehren, sonst tut man ein Unrecht an sich und dem andern!"

Mina sah fast verständnislos auf Emma Fenner. Sie war so erstarrt und vermochte die Ursachen und Wirkungen ihres Unglücks und die Schuld, die sie daran trug, in dieser Stunde nicht zu erfassen. Sie erblickte durchaus keinen Zusammenhang in den Ereignissen. Sie fühlte sich nur dumpf, geschlagen und verprügelt in tiefster Seele.

Fenner setzte Mina den Buben auf den Schoß. „So, da hast du ihn!" sagte er gütig. „Nicht wahr, das ist einer? Seitdem du nicht mehr zum Essen kommst, siehst du deinen Patenjungen kaum, Mineli, und er hängt doch an dir! Sieh nur, wie er dich anlacht und sein Köpfcchen an dich lehnt! Ja, das ist ein Segen ohne Ende mit so einem Kind! Da weiß man, wofür man lebt, und möchte seine Kräfte verdoppeln und freut sich, daß man gesund ist und schaffen kann!"

Fenner dehnte seine Brust, sein Körper schien zu wachsen: „Und geschick ist er auch, der Bubi! Ich frage mich schon, was der einmal werden wird. Das müssen wir dann gut miteinander überlegen, Mineli!"

Die kleinen Mädchen umdrängten schäfernd Mina und suchten dem Bräuderchen schelmisch seine Kenntnisse zu entlocken: „Sage mal ‚Tan—ti‘, Bubi!"

Mina warf einen hilflosen Blick auf Fenner und den Knaben in ihren Armen. Dann reichte sie Fenner mit einer steifen Bewegung das Kind zurück und sagte tonlos: „Ich muß jetzt gehen. Ich — habe noch Arbeit einzurichten auf morgen. Darum — bin ich auch früher zurückgekommen!"

Erbarmend schaute Fenner auf die Frau. Er sah ihr an, daß sie log.

Schleppenden Schrittes, das Haupt gebogen, als lägen Dornen darauf, verließ Mina die Stube. Verwundert und schier erschrocken blickten die Kinder ihr nach. „Was hat die Tante?" fragten sie bange. Fenner murmelte: „Man könnte sie hassen wegen ihrer Schwäche. Sie begeht eine Sünde an sich!" Emma Fenner aber sagte gedankenvoll: „Du mußt es nicht Schwäche nennen, sie glaubt an ihn. Viele Frauen sind wie Mina. Immer wieder glauben sie. Immer wieder graben sie in schlechtem wertlosem Boden nach einem Körnchen für ihren Hunger." Mit einer inbrünstigen Bewegung schlang Emma Fenner plötzlich den Arm um den Hals ihres Mannes: „Gott sei Dank," sagte sie innig, „daß es auch Männer deiner Art gibt auf der Welt!"

(Fortsetzung folgt).



Anton Graff (1736–1813).

Bildnis des berühmten Mediziners Joh. Georg Sulzer (1720–79).
Original (1771) in der Winterthurer Stadtbibliothek.
Phot. Hermann Lind, Winterthur.